

■ Die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) zählt etwa 85 Millionen Mitglieder und ist damit nicht nur die größte KP, sondern wohl auch zahlenmäßig die stärkste Partei in der Welt. Das 6. Plenum im Oktober berief den XIX. Parteitag für das kommende Jahr ein, auf dem die Weichen für die weitere gesellschaftliche Entwicklung Chinas gestellt werden sollen. Wie sich zeigt, arbeitet man in Peking (Beijing) nicht nur strategisch, sondern geht dabei auch sehr behutsam vor. Dafür haben sie sich Etappen gesetzt. Bis zum 100. Jahrestag der Gründung der KPCh, den man 2021 begehen wird, will man eine »Gesellschaft mit bescheidenem Wohlstand« erreichen. Inzwischen ist die chinesische Volkswirtschaft schon die zweitstärkste der Welt.

Im Oktober lud die KPCh Wissenschaftler aus dem In- und Ausland zum »7. Weltforum des Sozialismus« unter dem Motto »Der Marxismus im 21. Jahrhundert«. Aus Deutschland reiste unter anderem Egon Krenz in die chinesische Hauptstadt, dem die Gesprächspartner versicherten, der chinesische Sozialismus mit nationaler Prägung sei – im Unterschied zum untergegangenen europäischen – kein Modell für andere Staaten. Im Gespräch mit *iw* erklärt er, woher diese Einschätzung kommt:



Zeitzeuge der Konterrevolution: Egon Krenz berichtet in Chinas Hauptstadt über den Untergang des Sozialismus in Europa (Berlin, 11.1.2004)

■ Hintergrund »Marxistisches Wörterbuch der Philosophie«

Auf dem »Weltforum des Sozialismus«, das unlängst in der chinesischen Hauptstadt stattfand, übergab Egon Krenz an die Gastgeber ein dickes »Marxistisches Wörterbuch der Philosophie« des Autors Alfred Kosing. In den 60er Jahren war Kosing – in der Nachfolge Ernst Blochs – Direktor des Philosophischen Instituts der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Später arbeitete er zwei Jahrzehnte an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Berlin, zeitweise als Leiter des Instituts für Philosophie und des Wissenschaftlichen Rates für Philosophie der DDR. Mitglied der Akademie der Wissenschaft war er seit 1969, 1975 erhielt er den Nationalpreis. Seit 1973 gehörte Kosing auch dem Institut International de Philosophie in Paris an, von 1973 bis 1988 als Comité Directeur, und von 1983 bis 1988 war er Vizepräsident der Fédération International des Sociétés de Philosophie. Die Aufzählung könnte fortgeführt werden, soll an dieser Stelle aber genügen, um zu illustrieren, welche internationale Wertschätzung marxistische Philosophen aus der DDR damals erfuhren.

Alfred Kosing hat das 1985 erstmals erschienene Wörterbuch, an dessen Herausgabe er maßgeblich beteiligt war, gründlich überarbeitet, ergänzt und aktualisiert. Mehrere Jahre hat er dazu intensiv geforscht und Quellen ausgewertet. Das Buch – über 850 Seiten dick – erschien 2014 in der Edition Ost. Inzwischen wurden Teile in Esperanto übersetzt und gedruckt, die Edition einer türkischen Lizenzausgabe war bis vor kurzem in Vorbereitung, wie der Berliner Verlag mitteilte. Was daraus im Lichte der jüngsten Entwicklung wird, ist unbestimmt.

Kosing, so hatte er seine wissenschaftliche Forschungsarbeit begründet, will mit diesem Werk einen »Beitrag zur notwendigen Erneuerung der marxistischen Theorie leisten« und Interessierten Hilfe beim Studium der marxistischen Theorie und Philosophie bieten. Und nicht zuletzt wollte er »ein deutliches Zeichen gegenüber solchen ehemaligen »Marxisten« setzen, die sich ohne eine gründliche kritische und selbstkritische Auseinandersetzung umstandslos von ihren früheren Überzeugungen trennten, sofern sie solche überhaupt hatten«. Das war nicht an die Adresse chinesischer Wissenschaftler gerichtet, denen Egon Krenz im Oktober Kosings Wörterbuch feierlich überreichte – auch zum Beweis, dass viele marxistische DDR-Wissenschaftler, die 1990 aus den Universitäten und Hochschulen entlassen wurden, ihre Forschungen individuell fortsetzten. (ra)

■ Alfred Kosing: »Marxistisches Wörterbuch der Philosophie«. Edition Ost, Berlin 2014, 856 Seiten, 39,99 Euro

»Es wird alles mit der deutschen Elle gemessen«

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Sozialismus ist nicht rückwärtsgewandt, sondern ermöglicht es Staaten wie China, Fehler zu vermeiden. Ein Gespräch mit Egon Krenz

Sie waren im Oktober bereits zum zweiten Mal in diesem Jahr in China. Was zieht Sie immer wieder dorthin – die reine Neugier?

Nach jedem Besuch wird mir mehr bewusst, wie wenig wir in Europa über China wissen. Oft sind die bei uns verbreiteten Informationen einseitig, mitunter auch falsch, mindestens aber tendenziös. Während meines Aufenthaltes fand die 6. Plenartagung des Zentralkomitees der KP statt. Am Morgen des Eröffnungstages – als selbst die ZK-Mitglieder noch nichts Konkretes wissen konnten – hörte ich via Internet im *Deutschlandradio* einen Beitrag, in dem dem Kommentator alles schon klar war: Spekulationen, Unterstellungen, Kaffeegesatzerei. So wird man China und auch dem Informationsbedürfnis der Deutschen nicht gerecht.

Egon Krenz war ab 1961 Sekretär des Zentralkomitees der FDJ, 1989 SED-Generalsekretär und Staatsratsvorsitzender der DDR

Mit Verlaub: Das ist so mit der Ideologie.

Das ist nicht nur Ideologie, was wenn oft eine gehörige Portion antisozialistische Gesinnung und arrogante Besserwisserei mitschwingt. Diese eurozentristische Weltansicht ist das Problem: Es wird alles mit der deutschen Elle gemessen.

Welche Elle sollte statt dessen angelegt werden?

Wir sollten die Volksrepublik an ihrer Geschichte, an ihrer Entwicklung, an ihrem Potential, den Leistungen und ihren eigenen Ansprüchen messen.

Sie haben diesen Perspektivwechsel vorgenommen. Was haben Sie erfahren?

Nach meiner Wahrnehmung gibt es kaum ein Land, das in diesen unsicheren Zeiten und in einer durcheinandergeratene Welt derart klare Vorstellungen über seine politische, ökonomische und soziale Entwicklung hat. Das Land plant bis 2050. China befindet sich erkennbar im Aufbruch. Die enge Kooperation mit Russland

ist zu begrüßen, auch das ist für die Erhaltung des Friedens wichtig. Um es konkret zu machen: Ich war in den beiden Provinzen, die ich 1989 mit einer DDR-Staatsdelegation besucht hatte. Ich habe sie kaum wiedererkannt. Seither ist dort überall viel gebaut worden: Wohnungen, Gemeindefunktionen, Straßen. Da steht man staunend davor und kann nur Respekt zollen.

Sehen Sie das nicht ein wenig zu idealistisch? Auch China ist kein Paradies auf Erden.

Ich will das Land keineswegs idealisieren. Aus der Niederlage des Sozialismus in Europa habe ich aber auch gelernt, nicht überheblich gegenüber anderen und neuen Wegen zum Sozialismus zu sein oder zu glauben, dass es einen Bilderbuchsozialismus geben könne, der ohne Widersprüche funktioniert. In einem derart großen Land mit so vielen Nationalitäten und Überbleibseln aus der Vergangenheit gibt es Sorgen über Sorgen, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, soziale und politische Probleme reichlich. Das Wesentliche aber ist für mich der Fortschritt, den das Land schon erreicht

hat, und die realistische Konzeption für die Zukunft. Mein Eindruck ist, dass die chinesische Führung selbst am besten um die Schwierigkeiten und Risiken weiß, die ein historisches Projekt wie der Sozialismus chinesischer Prägung mit sich bringt, für das es bisher kein Beispiel gibt.

Es ist gelungen, über 800 Millionen Menschen aus der Armut zu befreien. Die Verbesserung des Lebensniveaus des Volkes steht im Mittelpunkt. In den Parteileitungen verschiedener Ebenen habe ich wiederholt gefragt, was denn für sie die wichtigste Aufgabe sei. Es hat mich berührt, dass die meisten darauf geantwortet haben: Endgültig die Armut zu überwinden. So hätte wohl kein typischer Kapitalist reagiert.

Damit ist das Reizwort gefallen: Kapitalismus.

Ich übernehme nicht die tendenziösen Urteile bürgerlicher Medien über China. Es ist eine Tatsache, dass der europäische Sozialismus vor allem deshalb zugrunde ging, weil er nicht die für den Sieg über den Kapitalismus notwendige Produktivität erreichte. Dass China

jetzt andere Wege geht, hängt mit der Notwendigkeit zusammen, eine starke materiell-technische Basis für den Sozialismus chinesischer Prägung zu schaffen. China war ein halbfeudales und halbkoloniales Land, als 1949 die Revolution siegte. Bisher ist nirgendwo auf der Welt der Sprung vom Feudalismus in den Sozialismus gelungen. Die imperialistischen Länder, die China unter sich aufgeteilt hatten, haben seinerzeit die Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse in China verhindert.

Und das wird jetzt brachial nachgeholt?

Nein, so einfach ist das nicht. Ich bemühe mich zu verstehen, was der Sozialismus chinesischer Prägung ist. Was ist das für ein Land? Diese Frage versuchte auch das »7. Weltforum des Sozialismus« zu beantworten, zu dem uns die Akademie für Gesellschaftswissenschaften eingeladen hatte.

Wer ist »uns«?

Rolf Berthold, der in den 50er Jahren in China studierte und die DDR viele Jahre als Botschafter in Peking vertrat, und ich. Man hatte uns als Zeitzeugen eingeladen.

Das heißt, es ging also mehr um die Vergangenheit als um die Zukunft?

Es war eine Konferenz mit Delegationen aus 36 Staaten – die Rosa-Luxemburg-Stiftung war auch vertreten – und mehr als 400 Wissenschaftlern und Parteifunktionären aus der Volksrepublik. Das Thema lautete »Der Sozialismus im 21. Jahrhundert«. Ich finde es bemerkenswert, dass die KP Chinas in einer Zeit, da nicht nur die Antikommunisten den Marxismus für obsolet erklären, die Aktualität der Ideen von Marx, Engels und Lenin auf die Tagesordnung setzt. Also doch nicht, wie Sie vermuten, etwas Rückwärtsgewandtes.

Aber wozu dann Zeitzeugen wie Sie?

Die Chinesen beschäftigen sich mit den Ursachen für den Untergang des Sozialismus in Europa, um daraus Schlüsse für Gegenwart und Zukunft zu ziehen. Sie lernen nicht nur aus den eigenen Fehlern, sondern auch aus fremden – also unseren. Die Richtung benannte der Vizepräsident der Akademie bei der Begrüßung: Es sei an der Zeit, stärker über die Wiederbelebung des Sozialismus zu sprechen als nur über seine Vergangenheit.

Und wo bleibt dabei Mao?

Man beruft sich auf marxistische Denker aus dem In- und Ausland. Dazu gehört auch er. Überhaupt fiel mir auf, dass die KP Chinas ihrer Geschichte große Aufmerksamkeit widmet. Bei aller notwendigen Kritik an der Periode bis 1978 – so hieß es – sollte nicht vergessen werden, dass trotz Kulturrevolution in dieser Zeit die Grundlagen für die heutige Entwicklung gelegt wurden. Deshalb sei es auch notwendig, die Rolle von Mao differenziert und damit auch gerecht zu bewerten. Ich habe übrigens dem Forum ein vom DDR-Philosophen Alfred Kosing neu erarbeitetes »Marxistisches Wörterbuch der Philosophie« übergeben und damit deutlich gemacht, dass viele der DDR-Wissenschaftler, die 1990 aus den Universitäten, Hochschulen und Akademien entlassen wurden, ihre marxistischen Forschungsarbeiten individuell weiterbetrieben haben. Das fand große Aufmerksamkeit.

Der XIX. Parteitag wird planmäßig im Herbst nächsten Jahres stattfinden – zufällig oder auch nicht, ich weiß es nicht –, aber etwa zusammenfallend mit dem 100. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Interview: Robert Allertz